

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1858) Unterhaltungsblatt

26 (25.6.1858) Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten

Unterhaltungsblatt

des Schwarzwälder Boten.

N^o 26. Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 25. Juni 1858.

Die Vergeltung.

(Eine Scene aus der Belagerung von Paris im Jahre 1590.)

(Fortsetzung.)

Der Ritter sah Klotilde lange unverwandt an, als wolle er sich überzeugen, daß dies ihr Ernst sei, und da ihre Haltung und der Ausdruck ihres Gesichts ihm dies verbürgten, so zog er heimtückisch lächelnd einen Kontrakt hervor und breitete das Pergament vor ihr auf dem Tische aus.

„Unterzeichnet denn diese Schrift, Fräulein von Boisfleury, sagte er, ich habe im Voraus auf Euer unumschränktes Vertrauen gerechnet und habe diesen Kontrakt von einer Gerichtsperson aufsetzen lassen. — Ihr zögert?“

Das Unerwartete dieses Theaterstreiches überraschte Klotilde im ersten Augenblick; doch schon im nächsten ergriff sie die Feder.

„Ja, in meiner Familie, Herr Ritter, sagte sie stolz, ist es nicht Sitte, ein gegebenes Wort zurück zu nehmen, auch dann nicht, wenn es uns durch Ueberraschung entlockt worden ist. Was enthält diese Schrift?“

„Ihr übertragt mir darin die Verwaltung aller Eurer Güter, und wenn unsere Heirath nicht in Jahresfrist rechtskräftig vollzogen ist, so fällt mir die Hälfte derselben als Eigenthum heim.“

„Und wenn ich dies Blatt unterschreibe, so soll es mir frei stehen, mich schon morgen mit Eurer Bewilligung in das von mir erwählte Kloster zurück zu ziehen.“

„Ja! dies soll Euch erlaubt seyn.“

„Und von einer Verlobung oder gar schon von einer Trauung am morgenden Tage soll dann nicht mehr die Rede seyn?“

„Ich schwöre es.“

Klotilde unterzeichnete.

Der Ritter ergriff das Pergament, untersuchte mit der genauesten Achtsamkeit jeden Schriftzug des von ihr unterzeichneten Namens, und sein Gesicht drückte dabei eine triumphirende Freude aus. Er legte den Kontrakt zusammen, steckte ihn in die Tasche und nun erst schien ein neues Bedenken in ihm aufzusteigen.

„Dieser Kontrakt, murmelte er vor sich hin, als ob er mit sich selbst spräche, genügt mir, so lange ich das bleibe, was ich jetzt bin, wo kein Tribunal im Umkreis des Pariser Parlaments es wagen würde, dem Viertelsmeister Ritter von Athon Unrecht zu geben. — Sollten sich aber eines Tages die Umstände ändern, so würde man von einem Mißbrauch meiner Gewalt und ihres Vertrauens reden, und dieser Kontrakt könnte mir dann höchstens dazu dienen, einen Prozeß anzufangen, dessen Ende ich vielleicht nicht erleben würde. — Nein, ich bedarf noch einer andern Garantie — —“

Mit unaussprechlicher Angst hörte Klotilde diese Betrachtungen an, von denen der Ritter vielleicht selbst nicht wußte, daß er sie ganz laut ausgesprochen hatte. Plötzlich wandte er sich zu ihr und sah sie höhnisch lächelnd an.

„Ich habe Euch geschworen, sagte er, daß unsere Hochzeit morgen nicht gefeiert werden soll, und ich werde meinen Schwur halten, ob es mir gleich im Nothfall nicht an Mitteln und Wegen fehlen würde, von der Haltung desselben entbunden zu werden; doch übermorgen früh werden wir hier in diesem Saale

getraut werden, und Ihr müßt selbst einsehen, daß dies unserm Vertrage nicht entgegen ist.“

„Eiender! rief das Fräulein, und trat einen Schritt zurück, Ihr habt mich betrogen!“

„Erschreckt Euch nicht, erwiderte er spöttelnd, gleich nach der Trauung könnt Ihr Euch nach einem Kloster begeben, ich werde es Euch nicht wehren.“

„Ich erkläre Euch aber, Herr Ritter, daß ich, wenn ich in Bezug auf meine Güter und mein Vermögen leichtsinnig und unvorsichtig gehandelt habe, doch meinen Namen und meine Person besser zu vertheidigen wissen werde. Aus dieser Heirath wird nichts werden.“

„Ich werde Euch wohl zu ihr zu zwingen wissen.“

„Am Fuße des Altars und in Gegenwart des Priesters und der Zeugen werde ich eben so laut Nein sagen, als ich es in diesem Augenblick hier thue.“

„Das werde ich mit dem Priester und den Zeugen abzumachen haben.“

„O mein Gott, mein Gott! rief die arme Waise, indem sie Augen und Hände zum Himmel erhob, hast Du mich denn ganz verlassen? Wirst Du mir keinen Freund, keinen Retter senden, um mich vor der Gewaltthätigkeit dieses Mannes zu schützen?“

„Ich weiß recht gut, Kleine, sagte ihr Verfolger in demselben sarkastischen Tone, daß der Beschützer, den Ihr heimlich in Eurem Herzen anruft, irgend ein ritterlicher Prahlhans ist, der sich bereit zeigen würde, sein Schwert für die schönen Augen eines Edelfräuleins zu ziehen und mich ohne alle Umstände niederzuhauen — — nicht wahr? Sollte es aber je irgendwo einen solchen Fant geben, so könnt Ihr versichert seyn, daß er entweder fern von hier ist, oder sich auch sorgfältig versteckt hält, und daß ich, sollte er ja endlich erscheinen, um die trauernde Prinzessin zu befreien, es so einzurichten wissen werde, daß er zu spät kommt. Seht, eben deshalb will ich, daß unsere Trauung spätestens übermorgen vor sich gehen soll. Macht Euch dazu bereit, und laßt Euch nicht einsallen, entfliehen oder Euch meinem Willen widersetzen zu wollen, denn ich erkläre Euch hiermit, daß ich kein Mittel, durchaus kein Mittel scheuen werde, um das Gelingen meines Plans zu sichern. In ganz Paris ist kein Mensch, der es wagen würde, Euch gegen mich vertheidigen zu wollen; die Freunde Eurer Familie, an die Ihr Euch wenden könntet, sind auch die meinigen, und Keiner von ihnen würde es auf die Gefahr hin, meinen Zorn zu reizen, wagen wollen, Euch bei sich aufzunehmen. Uebrigens leben wir auch in einer Zeit, wo jeder genug mit sich selbst zu thun hat, um sich auch noch die Sorge für irgend einen Andern aufzulegen zu können. — Bedenkt das alles wohl, setzte er hinzu, indem er aufstand, um sie zu verlassen, und jetzt, da Ihr meinen Willen kennt, hoffe ich, Euch morgen ganz so folgsam und willfährig zu finden, wie Ihr es immer hättet seyn sollen. Ihr habt noch den ganzen morgenden Tag vor Euch, Euch darauf vorzubereiten, und damit Gott befohlen.“

Er verneigte sich hier mit kalter Gleichgültigkeit vor Klotilde, die wie versteinert unbeweglich sitzen blieb, ohne ihm zu antworten und ohne seinen Gruß zu erwidern, und verließ dann das Zimmer, um, von seinen Pagen und Lakaien begleitet, nach

seiner Wohnung heimzulehren, und wir haben schon erzählt, was ihm auf dem Rückwege begegnete.

Klotilde von Boisfleury ließ, sobald sie sich allein sah, ihren Thränen freien Lauf. Der Abgrund, in welchen sie die Habsucht und die Tyrannei ihres unwürdigen Vormunds gestürzt hatte, war so tief, daß sie kein anderes Rettungsmittel als nur den Tod vor sich sah. Der Retter hatte es ihr ja selbst gesagt, daß er keine List, keine Gewaltthat scheuen werde, um seinen Plan auszuführen zu sehen und überzeugt, daß ihr Unglück hoffnungslos entsehieden sei, sagte sich Klotilde schon, daß der Tod dem namenlosen Elend einer Verbindung mit diesem verabscheuungswürdigen Bösewicht vorzuziehen sei, und daß sie im Himmel ihren hienieden so innig geliebten Vater wiederfinden werde.

Ganz in ihren Schmerz versunken, beachtete sie im ersten Augenblicke nicht, daß heftig an das feste Thor des Hotels geschlagen wurde und eine starke, wenn gleich bewegte Stimme Einlaß forderte; allein der Laut dieser Stimme drang doch bis zu ihrem Ohr, sie sprang rasch auf, und lauschte mit lebhafter Neugierde.

„Fort von hier, Ihr Spitzbuben und Nachtschwärmer! rief Ursula dem Anknöpfenden durch das kleine eiserne, in einem Thorflügel befindliche Gitterfenster zu; macht, daß Ihr fortkommt oder ich lasse die Wache rufen, um Euch wie Spitzbuben abzuführen.“

„Ich habe mich doch aber nicht geirrt, erwiderte der Anknöpfende ängstlich, und ich bitte Euch, setzte er leiser hinzu, macht keinen Lärm; denn ich werde verfolgt. Ihr seid wahrscheinlich erst seit kurzer Zeit hier im Hause, weil Ihr einen Freund der Familie Boisfleury nicht erkennt — ruft den Majordomus Herrn Jakob, oder den Herrn Kaplan, oder auch den Aufseher der Pagen, Herrn Bonivard, herbei und sagt ihnen, daß es der Edelknecht ihres verstorbenen Gebieters, der Pflegssohn des Barons von Boisfleury, Richard der Faltner ist, der Einlaß begehrt.“

„Er ist es! rief Klotilde mit einem Freudenschrei; Er, und das in diesem Augenblicke! O vergieb mir, mein Gott! daß ich an Deinem Erbarmen verzweifelte!“

Sie lief nach der Treppe und erblickte Ursula, die, mit der Lampe in der Hand, von der Hausthüre wegging und dem Draußenstehenden laut zurief, daß sie Keinem, es sei auch wer es wolle, so spät Einlaß erstatten werde.

„Macht auf, befahl die junge Baronin mit ernstgebietender Stimme; laßt den Freund meines Vaters, meinen Beschützer, meinen Bruder, ein! Er kommt, um mich zu retten.“

Die Duetta sah sie verdutzt an, machte aber keine Anstalt, um ihr zu gehorchen.

„Bin ich denn hier, in der Behausung meiner Vorfahren, nicht mehr die Herrin derselben? fragte Klotilde nachdrücklich; bin ich so tief gesunken, daß meine Dienerin sich unverschämter Weise weigert, mir zu gehorchen? Nun, dann werde ich selbst den Freund einlassen, der eine Zuflucht bei mir zu finden begehrt.“

Sie riß Ursula bei diesen Worten die Lampe aus der Hand und schob mit ihren zarten weißen Händen die schweren Eisenstangen fort, die die Thüren des Hotels versperrten. Diese öffneten sich und blaß und ohne Hut stand Richard, in der einen Hand den blutigen Degen und seinen Falken auf der andern, auf der Schwelle. Bei dem Anblick eines bewaffneten Mannes entfloß Ursula erschrocken.

Trotz der heftigen Aufregung, in der Richard war, ergriff ihn in diesem Augenblicke doch nur der verlassene Zustand, in dem er seine Herrin sah.

„Wie, gnädiges Fräulein, rief er voll schmerzlichen Erstaunens. Ihr selbst verfehlt den Dienst einer Eurer Mägde!“

„Kommt herein, kommt herein, Richard, erwiderte sie mit schwermuthsvoller Würde; ob hier gleich keine Diener, keine Dienerinnen mehr sind, um Euch in dies Hotel einzulassen, so

beißt Euch die Besitzerin desselben doch nicht weniger herzlich willkommen.“

Sie legte hier den Finger auf den Mund und winkte ihm, ihr in das Zimmer zu folgen, das sie eben verlassen hatte.

Richard war seit seiner frühesten Kindheit so daran gewöhnt, die einzige Tochter des reichen Barons von Boisfleury mit der ehrfurchtsvollsten Aufmerksamkeit bedient und sie von einem Gesolge umgeben zu sehen, das er sich glücklich schätzte, jedem ihrer Befehle, jedem ihrer Einfälle gehorchen zu können, daß es ihn unendlich schmerzlich bewegte, dieses alte Schloß so einsam und die herrliche Gebieterin desselben so verlassen zu sehen. Seine Gegenwart erweckte dagegen in dem Busen des jungen Mädchens alle ihre schönsten und theuersten Erinnerungen — sie sank bei dem Eintritt in das Zimmer ganz erschöpft auf einen Stuhl nieder und ohne ein Wort zu sprechen, begann sie bitterlich zu weinen. Richards Augen füllten sich mit sympathetischen Thränen, und vor ihr niederknieend, ergriff er ehrerbietig ihre Hand und drückte sie an seine Lippen.

„Ich weiß um Euren Kummer, meine edle Herrin, sagte er mit leiser, vor Rührung bebender Stimme — ich habe schon den Tod Eures Vaters, meines großmüthigen Wohlthäters, meines Herrn und Freundes, erfahren; ach, Klotilde, erlaubt mir, Euch, wie in unsern Kinderjahren, bei diesem Namen zu nennen, mußte ich es erleben, Euch so unglücklich zu sehen?“

Ja, Richard, ja, ich bin sehr unglücklich, antwortete sie, und reichte ihm die Hand, um sich zu erheben, allein Ihr wißt noch lange nicht alles, was ich erdulden müssen. O, ich war wohl überzeugt, daß Ihr, sobald die Trauerkunde zu Euch gedrungen seyn würde, trotz aller Schwierigkeiten und Gefahren, zu mir eilen würdet, um Eure Schwester zu trösten und ihr beizustehen. Dank, Richard, innigen Dank, daß Ihr gekommen seid! Noch hat Niemand mit mir um meinen Vater geweint, Ihr werdet es thun, Richard, denn er war auch Euer Vater und nannte Euch seinen Sohn.“

„Gott lohne ihm alle die Wohlthaten, die er mir erzeigt hat, sagte der Faltner, indem er feierlich seine rechte Hand gen Himmel erhob, und auch die Liebe, die er mir so oft bewiesen hat, indem er in seinem Herzen den Gedanken an Euch mit dem Gedanken an mich verschwisterte. Ich war eine arme, verlassene Waise, meine Eltern geachtet; und er nahm mich nicht nur menschenfreundlich auf, sondern er erzog mich wie seinen Sohn. Möge er es mir verzeihen, wenn ich ihn zuweilen durch meinen Stolz gekränkt habe, denn die Stimme des Blutes, das in meinen Adern fließt, war noch mächtiger als meine Dankbarkeit für so viele empfangene Wohlthaten.“

„Vergeßt dies leichte Gemöhl, antwortete Klotilde sanft, wie mein Vater es auch vergessen hatte. O warum mußte er in seinem letzten Augenblicke von Freunden umgeben seyn, deren Rechtlichkeit und Treue nicht so bewährt war wie die Eure!“

„Ich weiß, was Ihr sagen wollt, gnädiges Fräulein, rief der Faltner mit großer Wärme, ich weiß, daß ein listiger, ränkevoller Mensch Mittel und Wege gefunden hatte, sich des Vertrauens Eures Vaters zu bemächtigen, und daß er dieses Vertrauens schon mißbraucht hat, um Euch mit unverschämten Ansprüchen zu belästigen. — Gebt mir aber nur Eure Erlaubniß —“

„Ja, ja, unterbrach ihn Klotilde, ich werde Eures Rathes und vielleicht auch Eures Muthes bedürfen, um mich vor der Tyrannei zu schützen, die man gegen mich ausübt. Doch ich bitte Euch, erzählt mir auch, wie es Euch ergangen ist. Wie hat die Nachricht von dem Tode meines geliebten Vaters zu Euch nach dem Schlosse gelangen können, in das Ihr Euch freiwillig verbannt hattet?“

„Ich hatte, als ich Boisfleury verließ, noch keine Ahnung

von diesem Unglück, und habe den Tod des theuern Mannes erst bei meiner Ankunft vor Paris erfahren.

„Welcher Grund hat Euch denn bewogen, so vielen Gefahren Trost zu bieten, um nach dieser unglücklichen Stadt zu kommen?“

„Könnt Ihr das noch fragen, Klotilde?“ sagte Richard, und diese Frage klang wie ein Vorwurf.

Verlegen wandte sie ihr Gesicht zur Seite.

„Mein Zweck beim Antritt dieser Reise, fuhr er nach dem Schweigen einiger Augenblicke fort, wird Euch vielleicht sehr unbedeutend erscheinen, da ich unter so unglücklichen Umständen angekommen bin, und doch möchte ich beinahe hoffen, daß Euch, so

betrübt Ihr auch seyn möget, ein Beweis inniger Ehrfurcht und Zuneigung nicht ganz gleichgültig seyn wird.“

Er nahm hier den Falken, den er mitgebracht hatte, von der Rücklehne eines Stuhles, auf die er ihn bei seinem Eintritt in das Zimmer gesetzt hatte, und ein Knie vor ihr beugend, bot er ihn ihr mit vieler Anmuth dar.

„Ich dachte, diesen edlen Falken dem Fräulein Klotilde, meiner Gespielin und Schwester darzubringen, sagte er, und biete ihn jetzt meiner Dame und Gebieterin, der Baronin von Boisfleury als ein Zeichen meiner Treue und meiner Huldigung an.“

(Fortsetzung folgt.)

Der beste Stand.

Was ist im deutschen Vaterland
Jest wohl der allerschönste Stand?
Ist's, wo die Medicin florirt?
Ist's, wo der Anwalt liquidirt?
O nein! o nein! o nein! o nein!
Dies bringt noch viel zu wenig ein.
Was ist der allerschönste Stand?
Beamter seyn im Zollverband?
Ist es vielleicht Theologie?
Ist's Malerei, Photographie?
Bildhauerkunst in Erz und Stein?
O nein! dies bringt zu wenig ein.

Was ist der allerbeste Stand?
Ist's Krämerei mit Leinwand?
Ist's wo der Schmied am Amboss steht,
Ist's, wo den Draht der Schuster dreht?
Musik, Gesang? — O nein, o nein!
Dies Alles macht zu viel der Pein.
Was ist der allerbeste Stand?
So löse mir des Zweifels Band.
Er ist: wo gutes Bier man trinkt
Und dafür baares Geld erklingt;
Der Bierwirthstand ist es allein,
Der bringt Verdienst und Schmeerbauch ein.

Ja, dem Gambrius sich zu weihn,
Das ist der Weisen wahrer Stein;
Hoch aufgetürmt des Schaumes Fluth,
Das macht noch erst die Rechnung gut
Und prägt uns A'n die Lehre ein:
Daß Kunst und Wissen leerer Schein.
Ja ja! das ist der beste Stand,
Da kommt das Geld baar in die Hand.
Durst hat im Leben Jedermann,
Hier wird das meiste Geld verthan,
Und manch' Professor stimmt ein:
Kneipier und Bierwirth muß man seyn.

Auf Alexander II. von Rußland.

1.
Glorreicher Lichtfreund! freudig von Tausenden
Begrüßt, da Du nach des Ewigen segnendem
Rathschluß zu Deiner ruhmgekrönten
Väter erhabnem Thron emporstiegst.

2.
Wie viel des Lichts strahlt schon in den dunklern Raum
Seit Du den Stab hältst über Dein großes Volk,
Das zu beglückten Deinem edlen
Herzen geheiligte, süße Pflicht ist.

3.
Leibeig'ne willst Du nimmer hinsort im Reich,
Von freien Bürgern innig geehret seyn,
Und als ein Vater Millionen
Werden zum Borne der sichern Wohlfahrt.

4.
Der ist der König aller der Könige,
Die hochgebietend schwingen den Herrscherstab,
Schaut freundlich auf Dein Thron hernieder,
Läßt es gelingen im Lauf der Jahre.

5.
Ihm traue fest, schling' an Dich an seinen Arm,
Der Sterne lenkt und schirmt die Reulichen
Auf Thronen und in nied'rer Hütte;
Segen Dir, edelster Alexander!

R.S.

Compaß und Senkblei zur glücklichen Reise durch das klippenvolle Meer dieses Lebens.

(Fortsetzung.)

Fortsetzung des 152ten Kapitels über gute Lehren und verständige Rathschläge für angehende Hausväter und Hausmütter.

6) Die gefährlichste Zeit für Unerfahrene und Anfänger ist die, wo sie auf einmal viel Geld erhalten. Es scheint ihnen anfangs unerschöpflich. In diesem Falle lese man fleißig seine Tabelle. 7) Viel läßt sich auch dadurch sparen, daß man die einmal angeschafften Sachen schont. Unsere Vorfahren sagten: wie wir eine Sache ehren, so ehrt sie auch uns wieder. — Unbezahlte Sachen verbrauchen, führt zu Schande und Verderben. 8) Man hüte sich vor falschen Begriffen von Ehre. Diese verursachen nicht selten das Unglück der Familien. So sieht man, daß oft geschickte, kluge und sonst vortreffliche Menschen dasjenige unterlassen, was sie doch selbst für gut und recht halten, und dasjenige thun, was sie für Unrecht erklären. Sie scheinen zu glauben, dem Spotte anderer Menschen ausweichen zu können; aber das können sie dennoch nicht. Spottet der Thor über sie, so spottet und bemitleidet sie der Kluge. Es findet sich kein geschickter, redlicher und verdienster Mann, der den Spott hätte vermeiden können; aber es stirbt auch Keiner daran, und Keiner wird durch ihn

um ein Quentchen unglücklicher. Man merkt diese Schwäche am häufigsten beim Spiel. 9) Man scheue kleine Ausgaben mehr wie die großen. Diese Regel scheint sonderbar: sie ist aber bewährt. Die großen sind selten, und wenn sie vorkommen, so müßte Einer wenig Bestand haben, wenn er nicht vorher sein Vermögen um Rath fragen wollte. Es ist gewiß ein seltener Fall, daß Jemand durch Ankauf eines großen Hauses, durch Anschaffung von Equipage, oder durch eine Reise in entfernte Länder verarmt wäre. Die Meisten verarmen durch kleine Ausgaben. Diese gleichen schleichenden Giften, die unbemerkt beigebracht werden, langsam die Kräfte aufreiben, und schließlich tödten. Täglich 12 Kreuzer mehr oder weniger ausgegeben: welch eine Kleinigkeit! nicht werth, daß man davon redet! Allein fehlen sie am Gulden, so ist er nicht voll. Wer täglich nur 12 Kreuzer erspart, — und wie viele Haushaltungen würden das können? der sparet jährlich 73 Gulden, und bekommt dadurch die Zinsen eines zu 5 Procent verliehenen Capitals von 1460 fl. (Fortsez. folgt.)

Gesundheitslehre.

(Fortsetzung.)

30tes Kapitel.

Verhaltensregeln bei Schlagflüssen und Nervenschlägen.

Die beiden hier genannten Krankheitsfälle überfallen den Menschen oftmals eben so plötzlich und oft mit solcher Festigkeit, daß man vor der Ankunft des Arztes so schnell als möglich Hilfe leisten muß, wenn man die Krankheit nicht bis zu der höchsten Gefahr wachsen lassen, oder den armen Kranken dem unvermeidlichen Tode Preis geben will.

Zwar fehlt es in den Städten nicht an zeitigem Beistand der Aerzte, doch kommen solche Fälle auch häufig auf dem Lande vor, wo man so schnell gar keines Arztes Hilfe haben kann; wo aber doch ein menschenfreundlicher Geistliche, ein verständiger Schullehrer u. s. w. für den Augenblick, durch zweckmäßigen Beistand, die größte Gefahr so lange abwenden könnte, bis ein erfahrener Arzt oder Wundarzt herbeigerufen ist, der dann das ganze Heilverfahren selbst zu leiten und weislich anzuordnen vermag.

Aus diesem Grunde wollen wir hier nur eine kurze Anweisung mittheilen, wie man in solchen plötzlichen und dringenden Fällen dem Kranken mit Rath und That beistehen könne. Wir dürfen uns deshalb auch hier auf keine gelehrte Abhandlung über die Natur dieser Krankheiten einlassen, sondern glauben nur kurz und im Allgemeinen angeben zu müssen, was man bei solchen dringenden Vorfällen zu thun und zu lassen habe, um der sonst schnell wachsenden Gefahr auf die zweckmäßigste Weise vorzubeugen.

Es wird deshalb auch rathsam seyn, zuvor einige allgemeine Vorschriften mitzutheilen, die bei dergleichen Fällen, die gewöhnlich dem Scheintode schon ähnlich sind, auch meistens ihre Anwendung finden. Nämlich:

1) Man bringe jeden solchen Kranken sogleich in ein geräumti-

ges Zimmer, in welchem die Luft leicht erneuert werden kann und die Temperatur mäßig warm ist.

2) Man entleide den Kranken und bringe ihn in ein etwas erwärmtes Bett und bedecke ihn der Jahreszeit gemäß, um die natürliche Wärme zu erhalten, ohne jedoch zu bedeutenden Schweiß dadurch hervorzurufen.

3) Damit die Luft im Zimmer nicht verdorben werde, darf man darin nicht mehr Personen verweilen lassen, als zu der notwendigen Pflege und Sorgfalt für den Kranken erforderlich sind.

4) Man vermeide daselbst alles Geräusch und Geschrei und erhalte vielmehr die größte Stille.

5) Man sorge für warmes Wasser, sowohl zu Waschen und Fußbädern, wenn sie nöthig sind, als auch, um irgend eine Thee zu bereiten; z. B. von Chamillen, Pfeffermünze, Melisse, Valerian u. s. w.

6) Man lasse den Kranken die strengste Diät halten.

7) Man erlaube ihm durchaus kein spirituosés Getränk.

8) Endlich sorge man für die größte Reinlichkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Gespräch über den Ruß.

Der Naturforscher. Der Ruß ist das Vereinigen zweier entgegengesetzter Pole, aus welchen derselbe gleichsam als electrischer Funke hervorspringt.

Der Moralist. Der Ruß ist das Zeichen der Gemeinschaft des Leibes, und kann daher rechtmäßig nur in der Ehe sich finden.

Der Arzt. Der Ruß ist diejenige Art der Bewegung der Labialmuskeln, durch welche die Lippen erst gepreßt, dann plötzlich losgelassen werden; der Ruß ist daher eine Art von Krampf.

Der Sprachkundige. Der Ruß ist ein onomatopoeisches Wort, da in demselben das Schnelle der Handlung durch den kurzen Vokal treffend nachgeahmt wird.

Der Alterthumsforscher. Der Ruß ist eine von den Griechen und Römern auf uns überkommene Sitte, über deren wahre Bedeutung man nicht im Reinen ist. Wahrscheinlich ist er ein Sinnbild der die Erde treffenden Sonnenstrahlen, und als solches mit dem ganzen Sonnencultus aus dem Orient stammend.

Der Philosoph. Der Ruß ist das Sichfortbewegen des Begriffs der Lippen, wodurch eine quantitative Differenz des Seyns sich in der quantitativen Differenz des andern Seyns so setzt, daß daraus die Identität des SubjectivObjectes und IdealRealen entsteht.

Der Witzling. Der Ruß ist der Guß einer Seele in eine andere. Das Zusammenpressen der Lippen ist das Pressen der Citrone in die fade Limonade des Lebens. Dieser Druck ist der Ausdruck des Eindrucks, den das Herz erhalten; er ist der einzige Druck, der nachher keiner Censur unterworfen wird und hier haben wir Pressefreiheit.

Der Jurist. Der Ruß ist gar nichts, denn er läßt sich weder als dingliches Recht, noch als Obligatio auffassen. Einige haben ihn zum Familienrechte gerechnet und ihn nach Analogie der Dos behandeln wollen; allein die L. 74 D. de dote constit. läßt sich durchaus nicht auf den Ruß anwenden. Am ehesten könnte man das Küssen als eine donatio inter vivos auffassen.

Der Liebende: Der Ruß ist — der Himmel!

Schlecht aufgeschnitten.

In einer Gesellschaft, wo von den starken Wirkungen der Einbildungskraft die Rede war und schon verschiedene Beispiele von einer Nacht weiß gewordenen Haaren angeführt worden waren, trat auch ein Herr mit etwas noch Schredlicherem hervor. — „Ein junger Mann von feurigem Blute,“ erzählte er, „träumt, daß, durch seine Leidenschaft hingerissen, er sich mit seiner Braut vergiften will, da die Eltern derselben ihre Einwilligung versagen, hat auch schon das Gift gekauft, aber durch zu große Eile hat die Dame es zu früh genommen und stirbt; man entdeckt bei ihm das Gift, er wird angeklagt, sie vorsätzlich vergiftet zu haben und zum Tode verurtheilt. Alle die fürchterlichen Anstalten der Hinrichtung erleidet er standhaft — im Traume — doch je näher der Augenblick des Todes kommt, als er den Kopf unter das über ihm schwebende Beil legt, wird sein Athem kurz... das Beil fällt... und der Schred tödtet ihn!“ Der Erzähler hatte Pantomime mit der Rede verbunden und eine große Stille folgte seinen letzten Worten. — Da aber fragte die Dame, welche die Gesellschaft mit den weißen Haaren gelangweilt hatte: „Aber wie hat man denn dies Alles erfahren können, da doch der Krämer gestorben ist?“ — „Man hat die ganze Sache in den hinterlassenen Papieren des Verstorbenen gefunden,“ entgegnete ganz harmlos der geistreiche Erzähler.

Die Frauen.

Ein amerikanischer berühmter Reisender, der alle Erdtheile durch-

wandert hat, schreibt: „Ich habe gefunden, daß unter allen Nationen die Frauen sich mehr schmücken und putzen als die Männer; daß sie überall in gleicher Weise freundlich sanft, gefällig und theilnehmend sind, aber auch immer möglich heiter. Sie zögern niemals wie die Männer eine edele oder gastfreundliche That zu thun; sie sind nie hochmüthig und anmaßend, sondern höflich und bescheiden, dabei fleißig, sparsam und aufrichtig, zwar dem Irren und Fehlern häufiger ausgesetzt als die Männer, doch aber im Ganzen weit tugendhafter als diese und weit reicher an guten Thaten. Niemals habe ich mich in anständiger und beschreibener Sprache an eine Frau gewendet, sie mochte einem civilisirten oder wilden Volke angehören, ohne eine freundliche Antwort von ihr zu erhalten. Bei den Männern war sehr oft das Gegentheil der Fall.“

Sprüchewörter.

- + Wer ein Schreiner werden will, muß auch harte Bretter bohren lernen.
- + Eigen Brod nährt am besten.
- + Brod backt man nicht ohne Mehl.

Goldföner.

* Kann ich reines Herzens nur Dich bewundern, o Natur;
Kann ich nur an Freundes Hand Wandeln bis zum Grabesrand:
O, was wünsch' ich dann wohl mehr?
Nings blühen Freuden um mich her,
Und mit frohem leichten Sinn
Wald' ich durch das Leben hin.

* Wer von einem stillen eingezogenen Leben abläßt, dem kann es niemals wohl seyn in seinem Herzen.

* Wir müssen das Gute thun, nicht damit es außer uns gelinge, sondern damit wir es gethan haben. Der Lohn der Tugend ist nicht, daß wir das Unkraut von der Erde vertilgen, sondern, daß wir es mindern, und zwar jeder vorzüglich auf seinem Acker, und wir freuen uns, wenn unser gute Same darauf gedeiht, und die Bäume, die wir pflanzen, erst auch hinter unserm Grabe Früchte tragen werden.

Maritätenkästlein.

† Vor etwa drei Jahren, erzählt Frank Leslie's Deutsche Illustrirte Zeitung in New-York, hatte ein Farmer bei Springport einen kleinen Streit mit seiner Frau und während dem sie sich noch zankten, nahm er den Wassereimer, um Wasser zu holen. Er lehrte jedoch nicht mehr zurück und seine Frau fürchtete, daß er sich um's Leben gebracht habe. Allenthalben wurde, indeß vergebens, nach dem Verschwundenen oder seiner Leiche gesucht. Vor kurzem, während die Familie beim Thee saß, trat der verlorene gegangene Mann mit dem Eimer voll Wasser plötzlich in die Stube, stellte ihn an seinen gewöhnlichen Platz und setzte sich an den Tisch, als ob gar nichts geschehen sei. Er hatte gerade drei Jahre zum Wasserholen gebraucht, war in Californien und Australien gewesen, und hatte außer dem Wasser noch eine tüchtige Portion Gold mitgebracht.

† Als Jffland noch am Mannheimer Theater angestellt war, schenkte er bisweilen eine Wittve und ihrer kleinen Tochter ein Freibillet zu den Stücken, worin er mitspielte. Eines Abends sahen diese Wittve und ihr Töchterchen im Parterre, als Jffland eben in irgend einer Rolle von Verschworenen ermordet werden sollte. Diese Scene ergriß das Kind so lebhaft, daß es laut ausrief: „Halt, halt, bringt Herrn Jffland nicht um, sonst bekommen wir keine Theaterbillet mehr!“ — eine Kavdetät die unter dem ganzen Publikum große Heiterkeit erregte.

Charade.

Wenn jemals zieht ein Sturm heran
Und uns die Erste ruft zum Krieg,
Wird sich erheben wie ein Mann
Sein treues Volk zu Kampf und Sieg.
Du handelst niemals falsch, wenn Du
So handelst wie die Andern zwei!
Und gehst Du einem Ziele zu,
Gehst Du mit ihnen nie vorbei.
Ein Mensch, der stets das Ganze ist,
Ist ehrenwerth. Doch im Verlehr,
Wenn er die Klugheit ganz verißt,
Büßt er die Tugend oftmals schwer.

Redigirt, gedruckt und verlegt von W. H. Brandes.